



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

H., R.: Korps und Burschenschaften.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Palais Bourbon giebt es keine Majorität für die Mittelpartei mehr, die Extremen bringen vor und drohen durch ihre Allianz alle Ministerien niederzuwerfen. Die Finanzen befinden sich in übler Verfassung, und man hat neue Steuern zu erwarten. Endlich hat sich Frankreich in Ostasien in eine Expedition verrannt, die es nur mit schweren Opfern fortsetzen und von der es sich doch nicht ohne Schädigung seiner Ehre zurückziehen kann.

Wie wir diese Krisis, die Wahl des Präsidenten Grévy und den bevorstehenden Ministerwechsel in unserm, dem deutschen Interesse anzusehen haben, ergibt sich aus folgenden Sätzen. Die Republik, die Parlamentsherrschaft in Frankreich ist für uns der beste Zustand, denn sie erhält Frankreich schwach, unsicher und nicht zum Bundesgenossen für andre Großmächte, namentlich für Rußland, geeignet, mit dem es sonst manche Interessen gemein hat. Die Monarchie in Frankreich, insbesondere die orleanistische, ist für uns eine Gefahr; denn die Träger derselben werden das Bedürfnis empfinden, ihre schwache Stellung durch kriegerische Erfolge zu verstärken, sie werden stets mehr Aussicht auf ein Bündnis mit andern Mächten haben als die Republik, und der Krieg, den ein zukünftiger französischer König oder Kaiser führen würde, um sich bei den Franzosen beliebt zu machen, könnte bei dem Revanchebedürfnisse aller Klassen derselben nur ein deutscher sein. Grévy und die Opportunisten haben einen solchen Krieg nicht nötig und als gemäßigte, friedliche Leute auch nicht im Sinne.



Korps und Burschenschaften.



us der Unmasse studentischer Korporationen, welche gegenwärtig auf den deutschen Hochschulen bestehen, heben sich die Korps und Burschenschaften insofern heraus, als sie nicht bloß rein äußerlich gesellige Zwecke verfolgen, sondern sich eine „Erziehung“ ihrer Mitglieder zur ersten Aufgabe machen.

Beiden gemeinsam ist das herkömmliche Waffenspiel, welches sie als eine wesentliche Grundlage dieser „Erziehung,“ zur Heranbildung eines reizbaren Ehrgefühls und Aneignung einer tadellosen Haltung in der Gefahr, mit Eifer und obligatorisch betreiben, und durch welches ihre Jünger den bekannten Familienzug erhalten, an dem die Furchtsamen im Lande so großes Vergnügen nehmen.

Beiden gemeinsam sind ferner die stärkern Ansprüche an den Einzelnen; sie verlangen mehr oder minder seine Hingebung für eine Reihe von Semestern

und erzeugen unter dem Druck einer besonders bei den Korps ausgebildeten Disziplin jene Intimität des Zusammenlebens, welche auf junge Gemüther eine so unwiderstehliche Anziehung ausübt.

Hat man jemals in das Getriebe dieser Mikrokosmen einen Einblick gethan und von der Lebhaftigkeit der hier spielenden Interessen eine Vorstellung bekommen, so lernt man es begreifen, wie unaufhörlich, trotz warnender Mütter und zeternder Philister, nicht bloß junge Leute von starkem Freundschaftsbedürfnis, sondern vor allem die Ehrgeizigen, welche den Trieb nach Geltung und Bethätigung haben, zu ihnen hinströmen. In der Vertretung der geliebten Farben übt sich hier das jugendliche Selbstvertrauen, und in der Leitung seiner „Couleur“ kostet der Senior zum ersten male den unnenmbaren und unvergeßlichen Reiz eines Lebens voll Verantwortung. Hierin vor allem, in dem kräftigen Sichausleben unter Anforderungen und Frictionen, keineswegs aber in dem Breittreten unverdauter politischer Phrasen, wie es neuerdings wieder Mode geworden ist, liegt auch die eigentliche Vorbildung des Studenten zu einem öffentlichen Charakter. Man muß es den Burschenschaften zum Lobe nachsagen, daß sie ihre politischen Velleitäten schon seit langem gelassen und ihren Beruf begriffen haben, und muß sie, ebenso wie die Korps und nicht minder auch die ähnlich organisirten (an Zahl geringern) Landsmannschaften, als Vorschulen unsers öffentlichen Lebens im eminentesten Sinne betrachten.

Bedenkt man dies und bedenkt man ferner, wie starke Wurzeln die erwähnten Verbindungen im Lande haben, wie tief dies Jahrhunderte alte Wesen im Volke steckt, wieviel Krisen es überdauert hat, wieviel Tausende junger, begabter und zu hervorragenden Stellungen prädestinirter Leute hier noch maßgebende Eindrücke fürs Leben empfangen werden, wieviel hier genügt, wieviel aber auch unter Umständen verdorben werden kann, so sollte man glauben, daß die allgemeine Teilnahme der Nation voll Eifer und Sympathie auf diesen Punkt gerichtet sein müßte.

Das Gegentheil ist der Fall.

Während die Schriftgelehrten mit großer Emsigkeit diskutiren, wie man den Köpfen unsrer akademischen Jugend immer schneller die erforderlichen Kenntnisse eintrichtern könnte (der Deutsche lernt bekanntlich zu wenig), während der Kollegenzwang als ultima ratio zur Heranbildung von „Männern“ in Aussicht genommen wird, glaubt das liebe Publikum reichlich seine Schuldigkeit zu thun, wenn es hie und da über die Karikaturen lacht, durch welche in den „Fliegenden Blättern“ der deutsche Student dem allgemeinen Wohlwollen empfohlen wird. Die Unwissenheit, die im großen Ganzen über die sozialen Zustände unsrer Hochschulen herrscht, ist unglaublich, und obchon seit unsrer politischen Wiedererstarkung nachgerade in alle dunkeln Winkel unsers nationalen Lebens hineingeleuchtet und jede Äußerung der deutschen Volksseele mit Sorgfalt beobachtet und analysirt worden ist, steht man dem Treiben unsrer Studenten bald mit Achselzucken, bald

mit Lächeln, fast nie mit tieferm Anteil gegenüber. Die Angreifer möchten das ganze Verbindungswesen mit Stumpf und Stiel auszrotten, ohne es zu kennen, die Verteidiger, die es kennen sollten, begnügen sich, die Harmlosigkeit der Sache zu erweisen, ohne ihren Kern auch nur zu berühren. Daß hier etwas Gesundes, Volkstümliches und Notwendiges vorliege, dessen jeweiliger Stand ernsthaft zu prüfen, dessen organische Fortentwicklung nach Kräften zu fördern, dessen Verknöcherung aufs äußerste zu beklagen sei, kommt anscheinend niemandem in den Sinn.

So wollen wir uns denn vor dem Versuche hüten, durch Anpreisung seiner Vorzüge ein Interesse zu erwecken, welches nicht etwa schlummert, sondern fehlt. Nicht das, was die Verbindungen unter normalen Verhältnissen leisten können, sondern das, was sie leider aufgehört haben zu leisten, was sie durch achtloses Gewährenlassen, durch Ausbildung ganz unhaltbarer Zustände verhindert werden zu leisten, dies soll uns hier beschäftigen. Vielleicht daß der Schade, der ebenso unaufhörlich wie unnützlich hier angerichtet wird, die Aufmerksamkeit maßgebender Kreise endlich auf sie lenkt.

Man höre: Mit einziger Ausnahme von Kiel stehen sämtliche Korps und sämtliche Burschenschaften, beide in zwei großen Heerlagern vereinigt, im sogenannten studentischen „Verruf.“ Es ist dies ein Verhältnis, welches die Siftung jeglichen Verkehrs und die gegenseitige Anerkennung aller Rechte und Pflichten ausdrückt, welche für anständige Studenten sonst bindend sind, ein Verhältnis, welches man lediglich wahnjünnig nennen kann.

Es hat zur Folge, daß diejenigen, welche ganz dieselben Interessen haben, sich gegenseitig als unveröhnbare Gegner betrachten und behandeln, daß diejenigen, welche naturgemäß dazu bestimmt sind, sich aneinander zu reiben und zu bilden, durch eine chinesische Mauer von einander getrennt, jede Partei für sich, ihren eignen Zopf tragen — es hat mit einem Worte zur Folge, daß die Blüte unsrer akademischen Jugend, auf der einen Seite etwa 1500, auf der andern Seite etwa 900 Studenten, in gegenseitigem Haß und gegenseitiger Verachtung „erzogen“ wird, um eine Unsumme von Verbitterung in unser bürgerliches und öffentliches Leben hinauszutragen.

Wie jenes Verhältnis im Laufe der Jahre zu Stande gekommen ist, kann nur aus unserm Nationalcharakter heraus begriffen werden. Das deutsche „Herumreiten auf dem Prinzip,“ das Hinüberspielen der Gegnerschaft auf das persönliche Gebiet, die in engen Verhältnissen großgezogene Neigung zum Kasten- und Klassenwesen, die gewissenhafte Vererbung unerfreulichen Klatsches von Generation zu Generation spielen hier eine beklagenswerte Rolle. Von vornherein freilich wollen wir nicht anstehen zu erklären, daß das Wesen der Korps, welches in realitätscher Weise auf Lebensgenuß und Ausbildung der Männlichkeit hinauslief, den Bedürfnissen unsrer Jugend besser entsprach und trotz allen Wildheiten und Ausschreitungen, zu denen es gelegentlich führte, doch natürlicher und angemessener war als das ihrer alten Gegnerin, der Burschenschaft, die in

einzig dastehender Zeit, von ernstern, aus den Freiheitskriegen heimkehrenden Männern gegründet, den sittlichen Gehalt, den sie damals besaß, unmöglich auf jüngere Geschlechter vererben konnte. Es haftete deshalb den Burschenschaftlern mit ihrer geschmacklosen Idealtüberei, mit ihrem gespreizten Tugenddümel, mit ihrer paragraphisch geordneten Keuschheit, mit ihren „wissenschaftlichen Abenden,“ an denen noch weit mehr Bombast geredet als Durst gelitten wurde, von Hause aus eine gewisse Lächerlichkeit an, und so gutes hier auch geweckt worden sein mag, so tüchtiges ohne Zweifel von Begabteren auch gelegentlich geleistet worden ist, diesen Fluch sind sie niemals vollständig los geworden. Während ihre mit Verkehrtheiten und Übereilungen aller Art gewürzte Pflege patriotischer Wünsche sie „nach oben hin“ anscheinend dauernd mißliebig machte (wir erinnern hier nur an die sinnlose Ermordung Kobebues), gab vollends die hier und da erfolgte Opposition gegen das Mensurwesen den Korps ein Agitationsmittel in die Hand, welches in ausgiebigster, ja in übertriebener Weise ausgebeutet wurde.

Nun ist das alles aber gewesen. Mögen die Korps immerhin bei ihrer strafferen, schon aus den ersten Jahrzehnten dieses Jahrhunderts datirenden Gesamtorganisation (Kösener Senioren-Convent, Kösener S. C. oder „S. C.“ schlechweg), bei ihrer gegenseitigen Beaufsichtigung gleichmäßigere Traditionen vererben, heute wird bei dem Gros der Burschenschaften nichts anderes gewollt und nichts anderes erreicht als bei jenen. Und dennoch arbeiten beide Teile mit wahrer Hingebung daran, ihre angeblichen Gegensätze zu verschärfen und zu verewigen und in derselben Zeit, in welcher Deutschland den Sozialismus in seinem Herzen austrägt, liefern unsere Hochschulen ein schnödes Beispiel von deutscher Unduldsamkeit, von widernatürlicher Zwietracht. Wie viel Leichtsinns, wie viel Unwissenheit, wie viel Voreingenommenheit dabei mitspielen, liegt auf der Hand, und wenn es nicht so ungemein traurig wäre, würde es die Sachlust herausfordern, wie Leute, die aus denselben Gesellschaftsschichten hervorgegangen sind, dieselben Schulbänke gedrückt haben, dieselben Neigungen und Gewohnheiten zur Schau tragen, wie diese in einer Lebenszeit, welche naturgemäß gar keine Tendenz haben sollte, plötzlich aufhören sich zu kennen, um nach sechs Semestern „Erziehung“ die enragirtesten Gegenfüßler zu sein.

Dem Außenstehenden möchte es nun vielleicht scheinen, als ob sich hier nur jugendliche Beklemmungen äußerten, die vor dem Ernst des Lebens von selber schwänden und der Bemühung reifer Männer deshalb auch nicht wert seien. Dies wäre ein beklagenswerter Irrtum. Das Verhältnis zwischen Korps und Burschenschaften spielt tausendfach störend und irritirend in die Gesellschaft hinüber, und präjudizirt in endgiltiger Weise die Stellung von Leuten zu einander, die einander unaufhörlich, vor allem bei gemeinsamer Arbeit, berühren, und, wie die Sache liegt, voll Mißtrauen, geheimer Abneigung und bitterer Vorurteile berühren.

Es geschehen hier Dinge, die geradezu unglaublich klingen, die wir auch

um des lieben Friedens willen hier nicht wiederholen wollen, die aber die Beschwerde der Burschenschafter gerechtfertigt erscheinen lassen, daß ihnen, wie auf der Universität, so auch im spätern Leben ein „Ring“ gegenüberstehe, der sie um jeden Preis zu ekklipsiren suche, als ob sie aufgehört hätten, Landesfinder zu sein. „In welchem Korps waren Sie?“ ist das erste, was ein Burschenschafter von gewissen Vorgesetzten gefragt wird, worauf dann die Nase des Fragestellers plötzlich aufwärts zu streben und ein mißbilligender Blick den Entlarvten zu belehren pflegt, daß er an dieser Stelle auf eine unbefangne Würdigung nicht zu rechnen hat. Erwägt man nun, daß von den etwa sechzig Burschenschaften, welche existirt haben, beziehungsweise noch existiren, mindestens 12 000, von den Korps mindestens 20 000 alte Herren vorhanden sind, daß unser gesamtes bürgerliches und öffentliches Leben von beiden wimmelt, daß jener trübe Konflikt somit hineingetragen wird in jedes Gerichts-, in jedes Beamten-, in jedes Lehrerkollegium, hineingetragen wird in jedes Reserveoffizierkorps, hineingetragen wird in jeden geselligen Kreis, in welchem Akademiker den Kern bilden, hineingetragen wird bis in die Familien, so wird man den Zustand der Dinge nur aufs äußerste beklagen und zugeben, daß alles daran gesetzt werden sollte, hierin Wandel zu schaffen.

Es sind die Hochschulen, woher das Übel kommt; hier sollte man es auch angreifen. Es sind nicht gesezte Männer, es sind junge und unreife Bursche, die hier „erziehen“ und erzogen werden, die es lieben, nach Art der Jugend in Hestigkeit und Übermut zu übertreiben, aber darum nicht minder Eindrücke, die ihnen in empfänglichster Lebenszeit, beim Eintritt in die Welt geboten werden, mit Starrheit festhalten bis zum Grabe; hier ist es, wo durch energische Pflege von Vorurteilen und gegenseitige Absperrung die Unfähigkeit großgezogen wird, fremde Existenzen nach ihrem richtigen Werte zu schätzen; hier ist es, wo die Rekruten für unser öffentliches Leben ihre Lust am Stank und am Hader lernen; hier ist es, wo die Söhne unsers Volkes, die in demselben Heere dienen, die auf demselben Felde fallen, zusammenleben wie Hund und Kage.

Es kann dem gegenüber gar keine lohnendere Aufgabe geben, als die Unbefangtheit wiederherzustellen, mit der die deutsche Jugend auf unsern Hochschulen einander begegnen sollte, die aber durch jenen, nun schon siebenzig Jahre währenden Zank immer mehr vergiftet wird. Es ist längst ein Zank um des Kaisers Bart geworden, was thut? Mit jedem Jahre wird es schlimmer. Wo man sich hinwendet, strömt einem ein dicker Dunst von angesammeltem Haß und Klatsch, Hochmut und Eigensinn entgegen, aber niemand will sich darüber erbarmen. Wenn der hohe Rat der Nation versammelt ist, steht wohl gar ein ehrwürdiger alter Herr auf und verkündet emphatisch: alles ist in musterhafter Ordnung, dies ist die Luft, welche unsern Studenten gesund ist.

Nein, wir können es nicht zugeben, daß die Verkegung noch immer der volkstümliche und obligate Ausdruck für irgendeine Gegnerschaft in deutschen

Landen sei, daß man die Beziehungen, wie sie zwischen den Waffenverbindungen herrschen, hinnehmen müsse als etwas selbstverständliches und notwendiges. Mag man über das, was die Studenten ein „flottes Pautverhältnis“ nennen, denken wie man will, das schadenfrohe Gelächter, die verbissene Wut, die Schimpfereien, Prügeleien, ja Messerstechereien, die Verachtung und Verleumdung, welche die unweigerliche Begleitschaft des Berufsverhältnisses bilden, sind hundertmal schlimmer.

Überall aber, wo ungesunde Existenzbedingungen so lange und auf so breiter Basis und gerade für den wertvollsten Bruchteil unsers nationalen Nachwuchses mit Gewalt aufrecht erhalten werden, wird dem Volksleben eine Wunde geschlagen, welche eitert und ansteckt. Das sollte man nicht vergessen.

Was aber soll nun geschehen?

Zunächst jedenfalls das Notwendige. Der Beruf muß fallen, die Gesinnung, die ihm zu Grunde liegt, muß gebrochen werden. Man darf nicht zusehen, wie unsre Hochschulen zu Brutstätten eines verstockten Mandarinentums herabgewürdigt werden. Es ist nicht die Uniform, welche dem akademischen Geist und den akademischen Zwecken entspricht, es ist nicht die Intoleranz. Mögen die jungen Leute ihre althergebrachten Namen und ihre besondern Schnurrpfeisereien behalten, wenn sie nicht anders können, aber mögen sie endlich lernen zusammengehen, statt sich nur zu verschreien und zu hassen. So, wie es zur Zeit steht, kann es und darf es nicht länger bleiben. Mit jedem Tage wird das Übel schlimmer, und eine spontane Heilung ist schon deshalb vollkommen ausgeschlossen, weil die Frage längst aus einer prinzipiellen in eine bloße Interessen- und Machtfrage geworden ist. Die Gegner sind nicht gleich stark, das ist das Schlimmste! Die Korps haben das numerische Übergewicht, sie leben der Überzeugung, die Burschenschaften nicht nötig zu haben, sie erfreuen sich von altersher der Gunst der Mächtigen, sie dominieren auf mehreren Hochschulen vollständig, und das Dominieren ist eine so süße Gewohnheit. Das Herabsehen auf den „Büchster“ ist nachgerade ein notwendiges Requisite für die Erziehung eines Korpsfuchsen zur Selbstachtung geworden, der Aberglaube, daß man von vornherein, ohne persönlich irgendetwas hervorragendes zu leisten, etwas Besseres sei als jeder Burschenschafter, ist ein so behaglicher und so lange genährter, daß man ihm ohne heftigen Kampf nicht entsagen wird. Wir bezweifeln zwar keineswegs, daß es auf seiten der Korps an Unbefangenen und Weiterblickenden, welche der Lage der Dinge gerecht zu werden vermöchten, nicht fehlen wird. Doch hat leider jede von dort ausgehende Kundgebung immer nur darauf schließen lassen, daß der Gedanke, sich mit den Burschenschaftern zu vermischen und sie zu sich heranzuziehen, für das Gros etwas verblüffendes und unerhörtes bedeuten würde. Man ist noch nicht einmal soweit gekommen, die Burschenschaften zu erwähnen; sie sind garnicht da.*)

*) Hierfür von vielen Beispielen nur eins: dem Verfasser dieses Aufsatzes liegt eine sehr hübsch und sachgemäß geschriebene Broschüre eines „alten Herrn“ über „Duelle und Pautereien“

Auf der andern Seite wieder hat die Gründung des Eisenacher A. D. C. neue Hindernisse für die Anbahnung gedeihlicher Verhältnisse aufgetürmt. Es ist dies die vor wenigen Jahren erfolgte allgemeine burschenschaftliche (aber nicht etwa „reform-burschenschaftliche“) Vereinigung, eine Frucht bitterster Erfahrungen, ein Ausdruck der Erkenntnis, daß von den Korps im Leben nichts zu hoffen sei. Wir wollen uns nicht zum Mundstück aller Anklagen machen, welche an dieser Stelle erhoben werden, wir bedauern vielmehr erklären zu müssen, daß die Schätzung des Gegners bei manchen Burschenschaften womöglich noch befangener ist als umgekehrt. Doch ist die Beschwerde über die „perfide Politik der Korps“ so typisch und besonders der Vorwurf, daß jeder Versuch einer Annäherung mit geradezu unerhörten und unerträglichen Zumutungen beantwortet worden, so allgemein, daß man die Gründung jenes Vereins verstehen lernt. Sie war das einzige, was den vorhandenen vitalen Interessen entsprach, und obwohl, wenn heutzutage keine Burschenschaften existierten, kein Mensch so sinnlos sein würde, welche zu gründen (da alles, was von den Schwärmern des Jahres 1817 am sehnlichsten erstrebt wurde, längst erreicht und überholt, und das, wogegen sie am heftigsten opponierten, längst verschwunden oder — Gemeingut ist), so mußte doch der nachhaltig hier angesammelte Groll allein schon genügen, den Lebensnerv für die Fortexistenz einer „burschenschaftlichen Sache“ zu bilden, und die Verknücherung des Verbindungswesens wurde endlich perfekt.

So wenden wir uns denn, da von den Beteiligten nichts zu erwarten ist, wieder einmal an jene Stelle, wo die Interessen unsers Volkes doch schließlich am gewissenhaftesten geprüft und am treuesten wahrgenommen werden. Man wird sich in unsern Kultusministerien dem Nothstande, der unleugbar vorliegt, nicht verschließen können.

Viel, sehr viel ist schon verdorben; es sitzen aber Tausende junger Leute noch auf den Schulbänken, um über kurz oder lang in denselben unseligen Konflikt hineingezogen zu werden, um bald mit verkrüppeltem, bald mit über-

vor, wo es am Schlusse u. a. heißt, man sollte doch „wissen, daß diejenigen Studenten, welche die Waffenverbindungen bilden, den übrigen gegenüber in kleiner Minderheit sind. In Jena z. B. kamen im verflossenen Sommersemester auf 710 Immatrikulirte 27 Korpsbursche mit 29 Nonnen, also im ganzen 56 sogenannte Aktive. Die überwiegende Mehrzahl schließt sich solchen Verbindungen nicht an“ etc. Jeder Uneingeweihte muß doch notwendigerweise hieraus schließen, daß es nur eine Sorte von Waffenverbindungen gebe, welche sich Korps nennen, und daß nur den Korps das so eifrig nachgesuchte Wohlwollen zukomme. Hat der geehrte Statistiker wirklich noch nie von den drei Jenersen Burschenschaften gehört, die schon seit Jahrzehnten bis zum Tüpfelchen auf dem i jeder Anforderung genügen, welche man an eine Waffenverbindung stellen könnte, und von denen in guten Semestern eine so stark ist wie der ganze Jenerser S. C. zusammen? Wir enthalten uns, hier irgend einen weitem Argwohn zu hegen. Der „alte Herr“ spricht am Eingang zu schön über die Wahrheitsliebe (der Perser) und die auf Wahrhaftigkeit beruhende Ehre — Worte, die man in Gold fassen möchte.

reiztem Selbstgefühl, hier voller Verbissenheit, dort voll maßlosen Dünkels, die Ungerechtigkeit, die sie auf den Hochschulen lernten, im Leben zu bethätigen. Wenn nach wie vor aus den Burschenschaften wie aus den Korps eine Menge netter Leute hervorgehen, an denen man seine Freude haben kann, so ist das lediglich ein Beweis für die unverwüftliche Anlage unsrer Jugend, und wir dürfen nicht ermüden in unsrer Forderung, daß um jeden Preis Mittel gefunden werden müssen, um für das große Ganze humanere und erspriechlichere Existenzbedingungen zu schaffen. Der Verfasser erlaubt sich, zuvörderst Ehrengerichte zwischen den Waffenverbindungen vorzuschlagen, als deren Obertribunal in allen Fällen, wo keine Einigung erzielt wird, das Universitätsgericht anzurufen wäre, um zu gleicher Zeit zu schlichten und die Bestrafung einzuleiten. Der Zweck dieser Ehrengerichte würde sein:

1. Verrufsverhältnisse ein für alle mal unmöglich zu machen;
2. ein Zeichen gegenseitiger Achtung unter unsern Studenten aufzurichten, unter welchen es nachgerade für ein Verdienst zu gelten anfängt, sich für satisfaktionsunfähig (d. i. unanständig) zu erklären;
3. einen größern Ernst in der Behandlung von Differenzen auf unsern Hochschulen einzuführen, wo heute bei steigender Provokationsucht und gespreiztem Betragen das Gefühl von Verantwortlichkeit für angethanen Schimpf überall in bedauerlichem Rückgange begriffen ist;
4. in den Waffenverbindungen ein korporatives Bewußtsein auszubilden, damit sie eine Quelle geläuterten Ehrbegriffs abgeben, aus welcher ohne Unterlaß gesunde Anschauungen über Tüchtigkeit und ehrenhafte Haltung in die Studentenschaft überströmen können, während alles, was aus dieser trüben Quelle heutzutage fließt, nur verwirrend und depravirend wirken kann.

Wenn, um ein typisches Beispiel anzuführen, ein Tübinger „Keugel“ jeden ihm begegnenden in der frechsten Weise vom Trottoir rennt und auf die Frage: „Geben Sie Satisfaktion, mein Herr?“ sich breitbeinig hinstellt und den Fragenden anbrüllt: „Ja, aber auf Häuscht!“ — so kann man ja einen ernstern Vorwurf gegen diesen Menschen garnicht erheben. Was thut er denn? Genau dasselbe, was er sich fortwährend zwischen den Korps und Burschenschaften abspielen sieht: sie „rempeln“ sich, sie schimpfen sich, sie prügeln sich und — sie verweigern sich Satisfaktion!

Wende man an dieser Stelle ja nicht ein, die Studenten hätten nicht das Recht, sich als einen „Stand“ zu fühlen. Standesvorurteile und Standeshochmut hat man hier reichlich gedeihen und ins Kraut schießen lassen; es wäre besser, man bemühte sich ohne weitere Begriffsklaubereien, lieber eine reinere und vollkommnere Standesehre zu erwecken.

Sollte man sich herbeilassen, obigen Vorschlag ins Auge zu fassen, so bieten sich den Universitätsrichtern die mannichfachsten Gelegenheiten, aus ihrer Reserve herauszutreten und die Studenten auf disziplinarischem Wege zu einer

Einigung zu zwingen. Aus der Fülle des Materials erlauben wir uns nur einen charakteristischen Fall mitzuteilen.

Es war im Sommer 1881, als ein junger Burschenschafter aus Königsberg in Bonn studirte. Er trug damals den rechten Arm in der Binde, da ihm die Muskulatur desselben durch einen wenige Monate vorher in Leipzig empfangenen Säbelhieb gelähmt war. Eines Abends hatte er das Unglück, mit einem alten Herrn eines Bonner Korps in einen Wortwechsel zu geraten, dessen Veranlassung durchaus hinfalliger Art war, der aber nichtsdestoweniger von neuem zu einer schweren Forderung führte. Er ging, ohnehin ein Stümper, auf frumme Säbel links los und starb drei Tage darauf an einem Hieb in die Lunge. Der andre, der bereits einmal das Unglück gehabt hatte, einen Gegner zu töten, floh über die Grenze und ist mittlerweile in Amerika verstorben. Es fielen somit zwei Existenzen nicht vor dem sogenannten Moloch Duell, sondern dem wirklichen Moloch: „Berruf zwischen Korps und Burschenschaften.“ Sener unglückliche Ausgang wäre auf jeden Fall vermieden worden, wenn dieses chronisch gewordne Verhältnis nicht jeden Kontrahenten von vornherein in eine ganz falsche Position brächte, und so frivol und unnütz jedem Unbefangnen jenes Dull erscheinen muß, so vollkommen entspricht es doch der vorhandenen Stimmung und den herrschenden Gebräuchen. Hier leichtfertige Provokation, dünnkelhafte Geringschätzung, dort ein tiefes Mißtrauen, eine krankhafte Reizbarkeit, in den meisten Fällen auch bei zwingenden Ursachen ein gänzlich absehen von Schlichtung oder eine Erledigung mit Mitteln, wie sich ihrer der Bauer bedient, und ein andermal wieder ohne Anrufung eines für beide Teile kompetenten Ehrengerichtes ein sinnloses Duell mit tödlichem Ausgange! Man fragt sich wirklich: Haben die Universitätsgerichte noch immer keine andre Aufgabe, als Pedelle und Polizeidiener hinter den Studenten her in Atem zu erhalten, und haben sie aufgehört, verantwortlich zu sein für das Unheil, welches auf unsern Hochschulen angerichtet wird? Die Schlägermensur, dieses so unentbehrliche kleine Übel zur Verhütung größerer, sucht man nach Kräften zu verhindern, und unaufhörlich müssen die schon genugsam in Kontribution gesetzten Eltern das abgepfändete Paufzeug wieder einlösen; auf der andern Seite wieder geschieht nichts, garnichts, um heilsame Beziehungen zwischen unsern Studenten herzustellen, und der alte Schlendrian fordert unerhörte Opfer, Opfer an kostbaren Leben, größere Opfer durch Ruinirung gesunder Jugend, indem man sie zwingt, sich falsch zu entwickeln. Wenn von Übelwollenden der Vorwurf erhoben wird, daß der Ehrbegriff auf unsern Hochschulen sich in einer heillosen Verwirrung befinde, angesichts obiger Thatfachen kann man ja garnicht widersprechen. Sollte es nicht wirklich die Aufgabe aller Beteiligten sein, jenen Begriff wieder zu heben und zu veredeln?

Das trostlose Verhältnis zwischen Korps und Burschenschaften ist zur Zeit der springende Punkt. Hier muß man den Hebel ansetzen. Will man aber

den Waffenverbindungen durchaus zu Leibe, will man durchaus von dem Überhandnehmen und dem „Unfug des Mensurwesens“ sprechen, ohne seine sittliche Berechtigung als Förderungsmittel der Mannhaftigkeit und Furchtlosigkeit, als einen vortrefflichen Blichableiter für die unvermeidlichen Händel, als ein unschätzbarees Gegengewicht gegen die Lüderlichkeit und die Sitten des Quartier latin anzuerkennen, so schaffe man der akademischen Jugend einen andern Sport. Die Mensur ist den deutschen Studenten das, was den englischen Studenten das Rudern: sie ist volkstümlich im höchsten Maße, und wir fragen wieder: Muß denn alles, was in Deutschland volkstümlich und historisch berechtigt ist, verkümmert und in die Kumpellkammer geworfen werden zu Gunsten einer neuen Schablone, statt es fortzuentwickeln? Werden in Oxford und Cambridge die Wettruderer polizeilich verfolgt? Oder ist in England auf dem Wasser noch niemand umgekommen? Vom Bogen garnicht zu reden, und vollends von der Jagd. Geschieht auf der Jagd nicht alljährlich sehr viel mehr Unheil als auf der Mensur? Weshalb verfolgt man nicht die Jagd? Ist es anderseits vielleicht ein Zufall, wenn in unsern Geschichtsbüchern alle Augenblicke von der alten germanischen Kampfesfreudigkeit erzählt wird? Und müssen unsre Burche nur deshalb kostbare Tage auf den Festungen verträdeln, weil sie mit gleichen Instinkten geboren wurden wie ihre Voreltern?

Die „edelsten Kräfte der Nation“ sind von einem nun schon dahingegangnen Parlamentarier gelegentlich im Hausirhandel entdeckt worden. Arme akademische Jugend! Wie wenig magst du an dieser Stelle doch gelten? Wo findet sich dein Anwalt?

Berlin, im Januar 1886.

R. H.



Moderne Probleme.



n dem Bestehenden Kritik zu üben ist ein so echt menschlicher Zug, daß die Richtung auf das Negative, die dadurch bei den Durchschnittsgebildeten großgezogen wird, wenigstens in der Gegenwart kaum mehr als auffallend und im Grunde doch als abnorm angesehen wird. Probleme hat eben jede Zeit gehabt, mußte sie haben, sofern sich nicht irgend einmal in dieser unvollkommenen Welt die Menschheit hat entschließen können, mit dem zufrieden zu sein, was sie besaß. Und da im großen und ganzen Probleme immer Differenzen bedeuten zwischen

Grenzböten I. 1886.

9